Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 17 (1868)

Artikel: Die bernischen Colonien in Brandenburg am Ende des 17.

Jahrhunderts

Autor: Fetscherin, Wilh.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die bernischen Colonien in Brandenburg

am Ende des 17. Jahrhunderts.

Von

Wilh. Fetscherin, V. D. M.

Rantensschullehrer in Bern.

Auswandern unter einem Volke verbreitet haben! Religiofe oder Wolfiche Wereißen werbeiten find nicht die Lust zum Auswandern unter einem Volke verschieden Klang. Wie verschieden stage in Folge der Uebervölkerung, der versfeinerten Kultur geschaffen und ins Leben gerusen hat, — hatte es ja schon für die keltischen, wer weiß, ob nicht schon für die pfahlbauen den Helvetier einen überwälztigenden Klang. Wie verschieden sind nicht die Ursachen gewesen, die in alten und neuern Zeiten die Lust zum Auswandern unter einem Volke verbreitet haben! Religiöse oder politische Verfolgungen, Parteiungen, die das Gemeinwesen zerreißen und ein friedliches Zusammenleben unmöglich machen, — Noth, Mißwachs, Mangel, undankbarer, unfruchtbarer Boden, — oft aber auch nichts von allem dem, nur das tief in der Menschenbrust wohnende

Streben nach bessern Zuständen, die sich Jeder nach seiner Art in einer unbekannten Ferne ausmalt.

Während nun die Motive der Auswanderung mehr oder weniger die gleichen bleiben, so ist dagegen das Ziel derselben je nach der Anschauung des Zeitalters ein ganz werschiedenes. Ein Ziel, das heutzutage für ganz wohl erreichbar gilt, wäre vor 100, vor 200 Jahren der kühnsten Phantasie zu hoch erschienen; darum hat jede Zeit ihren eigenen Maßstab, ihre eigene Aufgabe, und hienach will sie beurtheilt sein.

Um daher ein richtiges Bild der Bernerkolonien, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in der Mark Brandenburg gegründet wurden, zu geben, habe ich zuerst über die Beziehungen und die Zustände der Mark Brandenburg zu berichten, um sodann zu zeigen, in welch' seltsamer Weise eine Auswanderung vor 200 Jahren vor sich ging.

Mark Brandenburg. — Zustände.

Unter allen Ländern Deutschlands, welche unter der Geißel des dreißigjährigen Krieges zu seufzen hatten, ward keines schwerer heimgesucht als die Mark Brandenburg, welche theils durch ihre Lage, theils durch die Unfähigskeit des Regenten Georg Wilhelm fortwährend von beiden kämpfenden Parteien gleichzeitig gebrandschatt, geplündert und verheert wurde. Diesenigen Einwohner, die nicht Krieg und Pest hinweggerafft hatte, waren durch Plünsderungen und Erpressungen an den Bettelstab gebracht, so daß es zweier Jahrhunderte bedurfte, um den Verlust

^{*)} Vergl. Gberty: Geschichte bes preußischen Staates. T. I.

an Menschen und Hausthieren zu ersetzen; und noch haben viele ländliche Bezirke sich nicht wieder zu dem Wohlstande aufzuschwingen vermocht, den sie im Jahr 1618 besaßen, wie man denn bis auf diesen Tag in den Wäldern der Mark Spuren von Dörfern entdecken kann, welche durch den Krieg von der Erde verschwunden sind.

Aber auch seit dem westphälischen Frieden hatten die Kriegsdrangsale nicht aufgehört; zwar endete der gegen den König Johann Casimir von Polen geführte Krieg mit dem Frieden von Oliva 1660, welcher den Lehensverband Preußens mit Polen löste, legte aber dennoch den ersichöpften Einwohnern neue Lasten auf; und mochte auch der große Kurfürst den glänzenden Sieg bei Fehrbellin 1675 über die Schweden davontragen, welche unsäglichen Leiden und Qualen hatten vorher die unglücklichen Märker von den Schweden zu erdulden! — Und auch nach dem Frieden von 1679 (St. Germain) war das Land des Kurfürsten kaum in besserem Zustande, als da er es aus den Händen seines schwachen Vaters übernahm.

Wahrlich, es brauchte einen Mann dazu, wie Friedrich Wilhelm, um sich nicht entmuthigen zu lassen, sondern mit klugen Augen überall umherzublicken, um die Keime zu entdecken, aus denen künftighin die Besserung solcher Zustände und der Wohlstand des Landes erwachsen sollten. Um die Mittel sich zu verschaffen, seinen Staat zu heben, mußte er für sein entvölkertes und verarmtes Land durch Einwanderer neue Kräfte erhalten, und dieß geschah, indem er denselben wüste Stellen unentgeldlich anwies und sie durch Abgabenfreiheit auf viele Jahre, durch Lieferung von Baumaterial und sonstige Unterstützungen zu fesseln suchte.

Wie kam aber der Kurfürst dazu, sich in dieser Ange= legenheit gerade an Bern zu wenden? Wie blühend war dieser Stand, ja überhaupt die Schweiz im Verhältniß zu Deutschland, auch nachdem die einen schnellen Verlauf nehmenden Ungewitter des Bauern = und ersten Vilmergen= frieges sich darüber entladen hatten! Hatten nicht schon damals die Erzeugnisse ihrer Viehzucht, wenn sie auch bei der damaligen Abgeschlossenheit der Bölker noch wenig in Umlauf gesetzt wurden, einen wohlbegründeten Namen? Und bann standen Bern und die reformirten Städte seit dem Uebertritt des Kurfürsten Hans Sigismund zum refor= mirten Glaubensbekenntniß noch in besonders naher Bezie= hung zu Brandenburg; denn wie fest bas Band damals war, das die Gemeinschaft des Glaubens um Länder schlang, beren Interessen sonst weit auseinander gingen, das zeigen die Beziehungen der reformirten Schweizerstädte zu den Generalstaaten, zum republikanischen England, zur Pfalz, zu Frankreich.

Daher sind es nicht bloß Anzeigen, welche die Geburt oder den Tod von kurfürstlichen Personen betreffen, oder Gevatterschaftsgeschenke, oder Glückwünsche zur Thronbesteizung, welche Gegenstand von diplomatischen Beziehungen sind, sondern der große Kurfürst sucht, als er 1672 fast allein, nur mit der zweideutigen Hülse des Kaisers Leopold versehen, den Krieg gegen den mächtigen König Ludwig XIV. von Frankreich und seine Vasallen eröffnet, durch außersordentliche Gesandten die Bundesgenossenschaft der Schweiz nach, welche diese aber, vorab das weltkluge Bern, wegen der weit aussehenden Händel, namentlich mit dem gewaltigen Nachbarn im Westen, höslichst ablehnt, während die Bereitwilligkeit ausgesprochen wird, etwas Volk aus Freunds

schaft öffentlich ober geheim zu schicken, zugleich um gute Offiziere zu pflanzen, an denen es den evangelischen Orten, zumal Bern, fehle.

Einladung des Kurfürsten. Vorbereitungen.

Es war in den letzten Tagen des Jahres 1683, als Friedrich Burggraf von Dohna, des heiligen römischen Reiches Graf, Herr zu Coppet und Prangins, seit 1657 in das Burgerrecht der Stadt Bern aufgenommen, seit 1667 auch Oberst der Genfer Miliz*), Schultheiß und Räthen der Republik Bern ein Schreiben des Kurfürsten von Brandenburg vom 24. November 1683 zu übersenden den Auftrag hatte, des Inhalts: "Da wir wissen, daß in dem unter eurer Botmäßigkeit gelegenen Kanton eine große Anzahl von Einwohnern auf dem Lande sich be= findet, welche der Wirthschaft und Viehzucht wohl erfahren sind: so haben wir aus sonderbarem Vertrauen hiedurch vernehmen wollen, ob ihr uns den Gefallen erweisen wollet, daß 10 — 20 Familien sich in unfre Mark be= geben möchten, woselbst sie wohl aufgenommen, mit Woh= nungen versehen und gegen eine leibliche jährliche Pacht wohl akkomodirt werden sollen." 2c.

Das Anerbieten war zu vortheilhaft, zu ehrenvoll, um nicht, zumal bei einer einsichtsvollen Regierung, alle Berücksichtigung zu finden. Es wurde daher sogleich den oberländischen und emmenthalischen Oberämtern mitgetheilt, damit diesenigen Familien, die sich in die Mark Branden= burg wagen "wellind", sich anschreiben lassen; "doch da es eine Ehrensache ist, die unser Land und Nation

^{*)} Er starb ben 28. März 1688.

angeht, sollen nur solche zugelassen werden, die ehrlichen Wesens und Leumunds, der Viehzucht, etliche auch des Ackerbaues und des Grabens und Wasserleitens verständig, und dazu gute Haushälter sind; keineswegs aber lüdersliche und dem Müßiggang ergebene, oder die da sonst ihren Sachen und Hauswesen nicht vorzustehen wissen."

An Anmeldungen von rechtlichen und verständigen Männern aus den Aemtern Thun, Frutigen, Saanen, Trachselwald u. s. w. fehlt es nicht; aber die Leute sind vorsichtig. Auch zu ihnen mag vielleicht die Kunde ge= drungen sein, wie elend die Lage der Bauern gerade in ben Marken ift, wie gerade auf fie alle übrigen Stände, zumal der Adel, alle Lasten des Landes abgewälzt haben; sie wollen vor allem für ihre Person nichts von Leib= eigenschaft wissen; sie wollen sicher, ohne Gefährde heim= kehren können, wenn es ihnen im neuen Vaterlande nicht gefällt; sie sind mißtrauisch, zumal bald der Winter herannaht; keiner, den sie nicht kennen, also kein Landes= fremder, soll ihnen auf der Hinreise etwas zu befehlen haben; sie wollen Reisegeld, bevor sie fortreisen, jedoch soll der Kurfürst ihretwegen keinen Verlust haben, wenn fie bald wieder zurückfehren; sie wollen wissen, wann sie verreisen, damit sie Zeit haben, ihren Plunder zu ver= faufen.

Die meisten dieser Bedingungen wurden ohne weiteres von dem Kurfürsten bewilligt; die Auswanderer sollten kostenfrei rheinabwärts über Amsterdam nach Hamburg, und von da nach Potsdam gebracht und ihnen Anfangs 300 Thaler außbezahlt werden. Häuser und andere nothswendige Gebäude werden ihnen erbaut ohne Entschädigung. Soviel Jeder an Kindvieh und Pferden begehrt, wollen Seine kurfürstliche Durchlaucht ihnen auch geben; den

Preis können sie nach Bequemlichkeit nach und nach ab= zahlen oder verzinsen zu 5%. Jeder erhält so viel Län= dereien, als er sich zu bestreiten getraut. Diese Güter sollen ihnen erb= und eigenthümlich gegen einen gewiffen Bins und eine fo "leidenliche Rekognition" verbleiben, daß sie damit zufrieden sein werden. Die nöthige Saat wird im ersten Jahr gegeben und bei der Ernte in natura erstattet oder bezahlt. Von den Ländereien, so schon nugbar sind und sofort kultivirt werden kön= nen, werden sie ein Gewisses an Zins oder Pacht geben; von dem unnugbaren Land aber sollen fie eine Anzahl Jahre frei sein. Die Graben, Dämme und Brücken haben sie Jeder in seinem Lande, wie er sie empfangen, zu unterhalten. Auch sollen sie eine eigene Kirche sammt einem Prediger aus ihrem Lande erhalten, mit einer Be= solbung von 100 Thir. baar und 100 Thir. an Viktua= lien sammt Haus, Garten und Land. Der Schulmeister erhält 20 Thlr.; es werden aber die Familien zu besse= rer Unterhaltung des Predigers und Schulmeisters auch etwas beizutragen sich nicht entbrechen. Ebenso einen eigenen Krug, dessen Wirth seinen Bedarf an Bier und Brannt= wein aus Potsbam zu beziehen hat. Im Uebrigen sollen ste von allen Lasten frei sein. Die Saat und bas nö= thige Werkzeug wird vorgestreckt, sowie das nöthige Holz angewiesen. Den Schuldenfreien soll nichts an der Rück= kehr in's Vaterland hindern. — So wie den Branden= burgischen Kolonisten ihre Güter ohne Abzug verabfolgt werden, so wird der Kurfürst gegen die Abziehenden oder ihre Kinder und Kindeskinder gleiche Consideration haben. Das Erb= und Testirrecht wird gewährleistet; stirbt eine Familie aus, soll das Gut an die Landsleute fallen. Bur Erleichterung schenkte ber Kurfürst jeder Familie von

9—10 Personen 12 Scheffel Roggen, von 5 Personen die Hälfte, und 1 Tonne Bier und 1 Scheffel Salz.

Vergleicht man diese Zugeständnisse mit dem Druck, unter welchem damals die märkischen Bauern lebten, gegen welche ihre Herren die Rechte und Ansprüche "bis zur unerträglichen Härte"*) steigerten: so können wirklich unsere bernischen Auswanderer als eine Art Freiherren ansgesehen werden.

Damit aber nichts unterlassen und jeder Grund zum Mißtrauen entsernt werde, soll der Stadtarzt Albr. Bauernkönig**) mit den Landleuten und einem Zimmermeister in die Mark reisen, um die zum Anbau angebotenen Ländereien in Augenschein zu nehmen. Bevor wir nun die Auswanderer nach dem Ziel ihrer Keise begleiten, lassen wir uns aus dem Berichte des Stadtschirurgus das Wichtigste aus der Kundschaftsreise erzählen.

Die Reise war, zumal von Ulm bis Berlin, der großen Dürre wegen sehr theuer und nicht ohne Beschwerden. Die Reisenden konnten theils wegen des stetigen Regenwetters und der daraus entstandenen übeln Straße, theils wegen der Weite des Weges unmöglich alles zu Fuß gehen, sons dern benutzten mit Hülfe des kurfürstlichen Passes die Amtsfuhr in den Anspachischen und Anhaltischen Fürstensthümern.

Bei der ersten Audienz am 30. September, wo der bernische Stadtarzt bei'm Kurfürsten sehr huldreiche Auf= nahme fand und unter Anderm auch nach den innern Zu=

^{*)} Vergl. Eberty, S. 390.

^{**)} Tillier nennt ihn den berühmten Chirurgen, den Freund des Malers Werner, für den dieser sein Meisterstück, Adam und Eva, malte. Er war Feldscherer im Regiment v. Erlach in französischen Diensten gewesen und hatte als solcher den Krieg gegen Holland mitgemacht.

ständen seiner Heimath befragt wurde, ob man daselbst in gutem Frieden lebe, ob man sich nicht vor dem Krieg in Frankreich fürchte, wurde nebst den beiden abgeordneten Bernerbauern auch die Kurfürstin geholt, die zweite Gattin des Kurfürsten, Dorothea, Tochter des Herzogs Philipp von Holstein=Sonderburg. Nicht ohne einige Befangen= heit erschienen vor der glänzenden Versammlung die beiden Emmenthaler mit ihren stattlichen Bärten und ihrer eigen= thümlichen Tracht, deren sogen. Kröselfragen *) besonders die Aufmerksamkeit der hohen Dame auf sich zog. Jedoch als Ihre Durchlaucht sich mit ihnen in ein Gespräch ein= ließ über die Ländereien in der Nähe von Potsdam, die er selber nächster Tage mit ihnen in Augenschein zu neh= men gebenke — ba waren fie bald im Stand, ganz "ver= gnüglichen" Bescheid zu geben und sich auf ihrem Gebiete einheimisch zu finden. Nur erregten sie die Heiterkeit der Kurfürstin und besonders der Hofleute, wenn sie den Kur= fürsten wider die hergebrachte Etikette anredeten mit: "Wohlweiser gnädiger Herr Kurfürst, ich bitte Ew. Gna= den um Verzeihung." Am 4. Oktober kam man unter dem Geleite des Herrn Oberjägermeisters an das Ziel der Reise, den sog. Golmerbruch in der Nähe der spätern branden= burgischen Residenz, ungefähr 3000 Jucharten im Umfang haltend, wovon bereits mehr als der halbe Theil aus= gereutet war, erst noch vor drei Jahren eine völlige Wild= niß, ein Aufenthalt wilder Thiere. Im ganzen Umfange, auch an zwei Orten burch die Mitte, waren Gräben ge= macht, um das Wasser abzuleiten, zu welchem Ende auch eine Windmühle mit einem großen Rade angebracht war. Gutes Ackerland fand sich im Verhältniß nicht so gar viel,

^{*)} Sie waren wegen derselben an vielen Orten für Juden angesehen worden.

obgleich Gerste, Hafer, Bohnen zur Genüge hervorwachsen würde. Auch an Dämmen zur Abwehr des Flusses, der in geringer Entsernung neben diesem Land vorbeisließt, fehlte es nicht.

Alls am Abend dieser ersten Inspektion unsere Berners Expertise im Schloß zu Potsdam ihr Urtheil abgeben sollte, machte der Zimmermeister einige Ausstellungen an den bereits ausgebauten Häusern; die Ställe und das Tenn seien zu niedrig, die Häuser zu nahe an einander gebaut; die Bauern aber fanden den Boden zwar gut für Gräser und Kräuter; jedoch seien noch viele Storzen, Wurzeln und Gesträuch auszureuten; hingegen wenig zum Ackerbau taugliches Land; auch könnte großer Schaden entstehen, wenn das Wasser sollte groß werden oder der Sommer naß.

Wochenlang dauerte noch der Aufenthalt unter ernstern und heitern Beschäftigungen, zu welch letzteren namentlich Jagdbelustigungen und Feuerwerf und andere Festlichkeiten gehörten, von denen die Deputirten Augenzeugen sein dursten, bis ihre Abschiedsstunde schlug. Auch dießmal ging die Audienz nicht ohne eine große Feierlichkeit vorsbei; namentlich nahm der Eine der beiden Landleute, Das vid Fankhauser, das Wort nach der Mode unserer Landeart — wie der Bericht lautet — solcher Gestalt nach seiner Art und Sprache, daß sich die Cavaliers nicht wenig darüber verwunderten, sonderlich weil er so herzhaft geredet.

Die Rückreise ging auf der kurfürstlichen Amtsfuhr bis Hall, von da wegen des überaus bösen und gefährlichen Weges bis auf Nürnberg auf einem Wagen, wobei der Stadtarzt nicht umhin kann zu bemerken, "das gute Leben habe keinen guten Einfluß auf seine Leute gehabt, denn einer von ihnen, Peter Müller von Langnau, sei sehr

boshaft und grob-stolz geworden, so daß man schier seines Lebens bei ihm nicht sicher sei."

Die zum Augenschein abgeordneten vier Männer brachsten dann ein Schreiben des Kurfürsten mit, datirt vom 24. November 1684, worin derselbe die Regierung aufstordert, nach den gemachten Vorarbeiten nunmehr die Sache zu begünstigen und die Auswanderer unter dem Geleite des Stadtarztes Bauernkönig und eines eigenen aus ihrer Mitte gewählten Pfarrers nach den brandenburgischen Warken abzusenden.

Auswanderung.

Nun konnte, obgleich der Bericht der Abgesandten nicht in jeder Hinsicht, namentlich in Bezug auf das Ackerland, günstig ausgesallen war, zur That geschritten werden. Vor der Abreise wandte sich die väterlich sorgende Regierung noch an die vorderösterreichische Regierung zu Waldshut, sowie an den Kursürsten zu Heidelberg und andere Hereren, durch deren Gebiet die große Wasserstraße des Vaters Rhein die Auswanderer sühren würde, um sie ihrer Nachsicht in Betreff der Zollgebühr zu empsehlen, zumal da sie nichts bei sich haben als Wein und Käse, und die betreffenden Regierungen zu ersuchen, ihnen der Schiffsahrt auf dem Rhein kundige Schiffseute mitzugeben.

Endlich war der von Vielen ersehnte und doch wieder gefürchtete Tag erschienen; auch wurde in der alten ehr= würdigen Kirche auf der Nydeck eine eigens an die Um= stände angepaßte Predigt angehört, worauf Deputirte aus der Mitte der Käthe die abscheidenden Landleute der fort= währenden väterlichen Gesinnung ihrer bisherigen Obrig= keit versicherten; sollte es ihnen in der neuen Heimat

jemals schlimm ergehen, sollten sie gar einen unfreiwilligen Abschied bekommen, so werden sich ihre alten Obern kräfztiglich ihrer annehmen und für sie sorgen, dieweil sie auf dero hohen Besehl, auch nach eingegangenem Vertrage mit dem Kurfürsten, in ihre neue Heimat geschickt worden seien.

Es mag doch Manchem der Auswanderer das Herz schwer geworden sein, als sie nach diesem feierlichen Ab= schied von ihrer bisherigen Obrigkeit, den festen Boben ihrer geliebten Heimat verlassend, die zwei zu ihrer Auf= nahme gerüfteten Boote bestiegen, in denen sie die wohl= bekannte Aare mit ihren heimischen Ufern abwärts in den majestätischen Rhein fahren sollten, neben vielen alten berühmten Städten vorbei durch die fruchtbaren Länder einer Anzahl von Fürsten in das ferne glaubensverwandte Holland, in die große berühmte Welt= und Handelsstadt Amsterdam und von da durch das weite, weite Meer nach dem reichen Hamburg, von wo die Wasserstraße aufwärts sie in das Land der Verheißung führen sollte! Welch ein eigenthümlicher Anblick! diese 14 Bauernfamilien in der kleidsamen Tracht ihrer Zeit, bestehend aus 102 Per= sonen jedes Alters, jedes Geschlechts, vom Säugling an der Mutterbrust bis zum gereiften Manne *), unter dem Beleit des welt= und menschenkundigen, erfahrnen Stadt= arztes Albrecht Bauernkönig, der bemüht ist, Ordnung und Zucht aufrecht zu erhalten in diesem wandernden Schiffsstaate!

Wie sauer mag ihm seine Aufgabe oft geworden sein! sagt er doch selbst: "Was ich vor Mühe und Ungemach

^{*)} Aus verschiedenen Theilen des Bernergebietes, resp. den Gemeinden Kirchdorf, Münsingen, Rüeggisberg, Thierachern, Gurzelen, auch Kulm und Kölliken im Aargau.

habe, bald mit Diesen, bald mit Jenen, sonderlich mit dem Austheilen des Proviants, warmer Suppe, Bezahslung des Zolles, Bestellung der Schiffsleute — das weiß Gott!" — Neben dem Arzt ist serner zu erwähnen die ehrwürdige Gestalt des ersten Coloniepredigers Elisäus Malacrida, der "wegen seines bisherigen Wohlverhalstens und trefflichen Lebwesens, sowie seiner Erudition" seinem neuen Landessfürsten auf's Wärmste empsohlen ist. — Nicht genug, daß die Schiffe angefüllt sind mit Mensichen jeglichen Alters; auch Ziegen geben ihre unharmonischen Töne von sich, welche die Kinder mit ihrer Milch nähren sollen, so daß für anderes Vieh kein Plak übrig bleibt.

So stießen denn die Schiffe vom Land am 30. April 1685 alten Styls, begleitet von den Segenswünschen ber sie begleitenden Menge. In Narau wurden noch einige aargauische Familien mitgenommen; dann ging es den vier Waldstädten am Rhein zu, wo ihnen nur der halbe Zoll abgenommen und sonstige Erleichterungen gewährt wurden. Nicht ohne viel Sorge und Müh, jedoch glücks lich wurden die Stromschnellen in Lauffenburg, wo Alles ausgepackt werden mußte, passirt. In dem treu eidgenös= fischen Basel fanden die Auswanderer freundliche Auf= nahme; hier, wie überall wo sie durchkamen, fand ihr Aufzug unbeschreiblich große "Admiration"; der Bürger= meister Burkard begleitete sie in eigener Person und gab den Schiffleuten, die ihnen der Stand Basel lieferte, Die nöthigen Weisungen und Ermahnungen. — Auch die Re= gierungen des seit vier Jahren von Ludwig XIV. seinem Reiche einverleibten Straßburg, des Markgrafen von Ba= den, des Kurfürsten von der Pfalz, sie alle ließen die beiden Schiffe zollfrei stromabwärts fahren. Aus Mann=

heim konnte der Berichterstatter nach Hause schreiben: "Bisher Alles wohlgemuth und gesund; Niemand krank; der Proviant bedeutend gemindert; zehn Mütt und noch mehr, die in Bern gebacken worden, verbraucht, sowie zwei Faß Wein — wozu freilich die Schiffseute nicht am Mindesten halsen; die Leute haben zu Hause nicht so gut gelebt, weisen der Appetit bei ihnen unerssättlich." — Seit Germersheim brauchten sie nur zwei Steuerseut auf jedes Schiff, weil Wänner und Weiber munter rudern halsen, "was ihnen den Appetit noch mehr erweckt, Krankheiten verhütet, so sie durch das Stillsitzen und Faullenzen würden bekommen haben und zugleich das Reisen mächtig fördert."

In Coln wurden die Auswanderer von dem Residen= ten des Kurfürsten mit solcher Höflichkeit behandelt und auf ihren Schiffen selbst besucht, daß der Stadtarzt Bauernkönig, von so viel Ehre und Güte gerührt, sich bewogen fühlte, benselben "mit einer Frucht unsers Landes, einem großen Rase, zu regaliren", wofür er hinwiederum mit fast einem Ohm des besten Rheinweins und zwei hollandischen Kasen beschenkt wurde. "Meine Kolonisten und israelitischen Reisegenossen," schreibt er in augenschein= lich trefflicher Laune über diesen guten Handel, "welche wegen des guten bisher genossenen Traktaments nicht nach ben Fleischtöpfen Egyptens sich zurückgesehnt, sind frisch und gesund, und obgleich bei den Einen und den Andern sich kalte Fieber eingestellt, so ist solches durch den Ge= brauch der bei mir habenden Medikamente gestillt worden." - Daneben läuft wohl auch eine politische Reuigkeit mit, wie die von dem Unternehmen des Herzogs von Mon= mouth nach England, "welches wohl den König zwingen werde, sich in Sicherheit zu begeben."

Leider befindet sich hier eine große Lücke in unserm Reisebericht von Cöln nach Hamburg oder vom 18. Mai bis zum 27. Juni, so daß wir nichts vernehmen von der Reise nach Amsterdam, ihrem Aufenthalt in dieser Weltstadt, ihrer Fahrt nach Hamburg, von wo sie wieder den Flußweg bis in die Mark Brandenburg nehmen — eine Lücke, die ich jeden Leser nach seiner Phantasie auszufüllen bitten muß.

Dhne weitere Abenteuer wurde die Strecke von Hamsburg, von wo man Abends den 10. Juni abfuhr, bis Havelberg, wo man am 15. Juni früh anlangte, zurücksgelegt, und der Geleitsmann der Gesellschaft begab sich sogleich nach Potsdam, wo er vom Kurfürsten auf's Gnäsdigste empfangen wurde. Es war keine üble Vorbedeustung für das Gedeihen der neuen Kolonie, daß der Landesfürst versicherte, den neu Angekommenen noch mehr leisten zu wollen, als er versprochen habe, und es ihnen namentlich nicht an Lebensmitteln fehlen zu lassen.

Am 19. Juni fand der Einzug in die neue Heimat statt; zu den bereits im vorigen Jahre erbauten vier Häusern waren fünf andere während des Winters mehr oder weniger fertig geworden. Die Leute wurden theils durch das Loos, theils freiwillig in den Wohnungen untergebracht und die Lebensmittel unter sie ausgetheilt, und zwar 100 große Brode, 4 sette Ochsen, damit sie — wie der menschenfreundliche Kurfürst bemerkte — nach ihrer Ankunst der warmen Suppe nicht entbehren müßeten, und 36 Wispel Mehl in 40 Fässern aus Spandau — zweimal mehr als verheißen worden war. Ferner einer jeden Haushaltung eine Seite Speck, 16 Schessel Erbsen und Grütz, über die versprochenen 2 Tonnen Salz etliche Tonnen Bier; auch 2 Tonnen Butter und ein Schock

Hühner und Gänse. — Zugleich wurde aus der Mitte der Landleute ein Schulze gewählt und vom Obersamtmann von Potsdam (Lüderiz) bestätigt, Namens Hans Biland von Gurzelen, und ein Wirth, Peter Schwitzgräber aus Nüeggisberg, der, zumal in den ersten Woschen, keine üble Zeit hatte, da Alles aus Potsdam hinsauslief, um die neuen Ankömmlinge zu sehen. — Auch 102 Haupt Vieh, das später taxirt werden sollte, wurde ausgetheilt. In den ersten Tagen sollte das Gras abzemäht und vertheilt werden, sowie auch je nach der Stärke jeder Haushaltung das Erdreich, welches vorher abgemessen worden war.

An einem der ersten Tage nach dem Einzuge Markt in Potsdam, den viele von den Landleuten mit ihren Weibern besuchten, um allerhand einzukaufen. Dieß gab zu folgender ergötlichen Scene Anlaß: Der Kurfürst faß eben mit einer Menge Herren und Damen an der Mittagstafel, als ihm gemeldet wurde, die Bernerbauern seien in der Stadt und machten ihre Einfäufe. Sogleich befahl er, sie in dem Aufzuge, in dem sie eben seien, hereinzulassen. Welch ein possierlicher Anblick in dem prächtigen Saal! Die Männer und erwachsenen Knechte hatten alle ihre großen Degen an; Etliche hatten breite Hüte, andere kleine Bauernhüte und die Aargauer ihre Strohhüte auf — natürlich jeder in seinem Alltagskleide - Etliche trugen Sensen, so sie gekauft, auf ben Schul= tern; Andere hatten eine Bürde Seile, Rechen, Schau= feln. Die Weiber und "Meitli" trugen auf ihren Köpfen Züber, Kübeli, Kacheln, Häfen u. bgl. Daß alle Damen und Cavaliers, sowie die fürstlichen Personen an der kur= fürstlichen Tafel ob dem Beschauen das Essen vergaßen, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Uebrigen8

wußten mehrere von ihnen auf die vom Aurfürsten an sie gerichteten Fragen ganz gut zu antworten. Endlich ließ die Aurfürstin eine Schüssel mit allerhand Speisen füllen und solche nebst einem Becher guten Weines den Kolo=nisten vor dem Saal verabreichen, und der Aurfürst sandte zwei Teller mit köstlichem Konsett zu ihnen hinaus, mit dem Bedeuten, sie sollten dieß den Kindern heimbringen. Hierauf wählten die guten Leute Zwei aus ihrer Mitte, um dem Kurfürsten Dank zu sagen, was sehr gut aufsgenommen wurde.

Zum ersten Male war es nach der Abendpredigt an einem Sonntag, daß der Kurfürst sammt seiner Gemahlin und etlichen fürstlichen Versonen nach dem Golmischen Bruch hinausfuhr; mit den Herrschaften eine große Menge Bei seiner Ankunft, die mit Alphornblasen ge= feiert wurde, war die ganze Kolonie, Männer, Frauen, Kinder, Dienste, in einer Reihe aufgestellt. Dann Un= rede seiner Durchlaucht an den Schulzen, der ganz passend antwortete, nur daß er sich in seiner Angst im Titel ver= irrte: Hochgeehrter, Durchlauchtigkeit, Kurfürst. Rede enthielt eine herzliche Danksagung für die erwiesene Gnade, das Versprechen im Namen Aller, ihr Möglich= stes zu thun, um bes Kurfürsten Willen zu erfüllen, und einen innigen Segenswunsch für den Fürsten und sein Haus. — Besondere Freude hatte die Kurfürstin an etlichen Kindern, die wohl befleidet und hübsch waren, und wunderte sich nicht wenig, daß von solchen Leuten in einem solchen Lande so schöne und viele Kinder können gezeuget werden.

^{*)} Getreidepreise: im vorigen Jahr 1684, 1 Scheffel Rogsgen 37½ Bg., jest 14 Bg., der Haber nur 6 Bg. (3 Mäß = 1 Scheffel.)

Das erste Kind, bas in der Kolonie geboren wurde, Bendicht Kieners von Jaberg, ward vom Kurfürsten und der Kurfürstin aus der Taufe gehoben.

Sobald alle nöthigen Häuser gebaut sein werden — versprach der Kurfürst — solle auch mit dem Kirchenbau angefangen werden.

Bei einem spätern Besuche, am 17. Oktober, äußerte der Kurfürst seine Zufriedenheit über den Fleiß der Koslonisten, die bereits eine Distanz von mehr denn 16 Jucharten gereinigt. Bei diesem Anlaß wurde demselben die Nothwendigkeit zu Gemüthe geführt, den Kolonisten zu ihrer Subsistenz Ackerland zur Verfügung zu stellen, worauf auch wirklich ein Stück Land in der Nähe des Städtchens Werder um den Preis von 2900 Thsr. ansgekauft wurde. Die bereits angesäete Saat sollen die Kolonisten wie billig restituiren; hingegen von andern Kontributionen und Hospiensten sollen sie laut Vertrag besreit bleiben.

Hier möge denn auch folgende Anekdote Platz finden, welche Zeugniß ablegt von dem Wohlwollen Friedrich Wilhelms gegen die Kolonisten: Einem gewissen Niklaus Künzi von Münsingen waren auf dem Markt in Branzbenburg, wohin er gegangen war, ein Stück Vieh zu kaufen, im Gedränge 14 Thlr. gestohlen worden — und was das Schlimmste war, er durste seinen Verlust nicht einmal laut beklagen aus Furcht vor seiner bösen Frau. Als dieß dem Kurfürsten zu Ohren kam, lachte er sehr und schiekte mit den Worten: "wir wollen den Frieden schon machen", dem Bauer 14 Thlr. mit dem Bedeuten, "der Nikeli solle in Zukunst sein Geld besser verwahren; "es gebe hier sowohl als anderswo böse Leute."

Endlich verdient aus dem Aufenthalt unseres Gewährs=
mannes in Berlin noch folgender Zug erwähnt zu wer=
den, der zwar feine Beziehung zu unserer Bernerkolonie
hat: Als man die in Folge der Aufhebung des Edikts
von Nantes erhobenen gräulichen Verfolgungen der Hu=
genotten in Frankreich vernahm, wurde in der ersten Ent=
rüstung bekannt gemacht, daß alle Ratholiken in kurfürst=
lichen Diensten entweder reformirt oder lutherisch werden
oder ihres Dienstes entlassen sein und das Land räumen
sollten; denen aber, so unter der Soldateska katholisch
sind, ist durch Trommelschlag bei großer Strase verboten,
nicht mehr in des französischen Ambassadoren Haus die
Messe zu hören, welches große Consternation bewirft, da
es Leute von Condition betrifft.

Um noch einmal unsern Stadtchirurgen Bauernkönig, bessen Berichte unsere Hauptquelle bilden, zu erwähnen, so war seine Aufgabe nunmehr erfüllt und er konnte am 26. November Potsdam verlassen; seine Heimreise führte ihn über Braunschweig, Wolfenbüttel, wo er einige Tage bei dem ihm von 30 Jahren her besreundeten Herzog verweilte, dann über Kassel nach Franksurt und Straßburg. In Heidelberg mußte er seinen Plan, durch das Würtembergerland zu reisen, aufgeben, denn bei diesem unbeschreibelichen Sturm und anhaltenden Regenwetter seien die Straßen so bodenlos und die Geleise so tief geschnitten, daß mit Wagen ohne Gesahr unmöglich sei durchzukommen; er hofft über Basel, Rheinselden, Brugg, Aarau nächstens die Heimat zu erreichen.

Fernere Schicksale und Erweiterung der bernischen Kolonie.

Es zeigte sich bald, daß die schon in den ersten Jah= ren von 14 auf 17 Familien herangewachsene Kolonie zu wenig Land besaß, um baraus sich genugsam zu nähren, besonders nachdem das aus der Heimat mitgebrachte Geld aufgezehrt war und wegen Veränderung der Hofstatt nicht mehr so viel Heu angebracht werden konnte, auch zugleich Wassernoth über sie kam. Da trat der Kolonialpfarrer Alb. Wyttenbach für die bedrängten Leute in den Riß und bewirkte durch zwei Supplikationen an den Kur= fürsten und die Kurfürstin, daß zum bisherigen Land eine Meyerei oder ein ganzes kurfürstliches Vorwerk hinzu= schlagen und um einen geringen Preis (5 Thlr. per Fa= milie) zur Benutzung übergeben werden konnte, so daß sie nun ihr ehrliches Auskommen hatten. Auch an einer neuen Kirche fehlte es nicht, so daß diese Kolonie im Ganzen einen gedeihlichen Fortgang hatte; zugleich kann der Pfarrer unter dem 19. März 1692 heimberichten, indem er Schultheiß und Räthen für übersandte Bücher dankt und die vielen von dem Kurfürsten der jungen Kolonie erwiesenen Gnaden rühmt: "die Meisten sind in diesen Landen soweit etablirt, daß sie, so sie arbeiten wollen, ihr Auskommen reichlich haben. Die vater= und mutterlosen Waisen, die Kranken und Uebelmögenden und zur Arbeit Untüchtigen beziehen bis auf diese Stunde ihre Anfangs sind gefährliche und ansteckende Gnadengelder. Krankheiten unter den Auswanderern eingerissen, denen Manche, z. B. Oberländer, unterlegen sind. Bei diesem Anlaß verordnete Ihre kurfürstl. Durchlaucht einen ex= pressen Apotheker und Chirurgen, um diese Leute auf

seine Kosten mit Medikamenten versehen und verpslegen zu lassen."

So verslossen die ersten Jahre der Kolonie in stillem Gedeihen; da kamen über das Schweizerland schwere Zeizten, die durch Mißwachs, Theurung und Mangel herz vorgerusen wurden. Woher sollte Hülfe kommen? Wohin richteten sich Aller Augen? Wie natürlich nach der Mark Brandenburg, wo doch schon eine Anzahl Familien genügende Unterkunft gefunden hatten. Auch kam ihnen wirklich der Sohn Friedrich Wilhelms, der unterdeß zu den Vätern gegangen war, Friedrich III., "in christlicher Compassion gegen die nothleidenden Keligionsverwandten" entgegen, indem er etliche 100 Familien in seine kurfürstelichen Lande aufzunehmen und in Städten und Dörfern unterzubringen sich entschloß.

Aus dem Berner= und dem ebenfalls glaubensver= wandten Zürcherlande benutzten über 200, zum Theil ziemlich zahlreiche Familien diese Erlaubniß, Handwerks= und Bauersleute; neues Leben erwachte in den verödeten Gegenden; ganze Dörfer wurden von Neuem aufgebaut, Feldmarken abgemessen, angepflanzt, die Ankömmlinge mit Brod und Saatkorn, mit Vieh und Geräthen versorgt, auch den Handwerksleuten mit gewissen Freiheiten, mit Werkzeugen, ja sogar mit Geld an die Hand gegangen. Aber auch die geistigen Bedürfnisse wurden nicht vernach= lässigt; Kirchen wurden eingeräumt oder, wo solche nicht vorhanden, zu bauen angesangen, wozu auch die alte Heimat mit einer "erklecklichen Beisteuer"*) an

^{*)} Instruktion auf die Konferenz zu Aarau, 9. April 1700, zwei ausgeschossene Prediger der schweiz. Kolonie im Brandensburgischen um eine Beisteuer zu Erbauung von vier neuen und

die Hand ging; auch schweizerische Prediger und Schul= meister bestellt; die Armen und Kranken mit dem nöthi= gen Unterhalt und Medikamenten versehen, kurz keine geringen Summen auf die Einrichtung dieser Kolonien verwendet.

Aber leider waltete über dieser zahlreichen Auswansberung ein eigener Unstern; alle die Wohlthaten wurden zum großen Theil an Unwürdige verwendet, die nicht gekommen waren, um durch Fleiß und Thätigkeit sich eine neue Heimat zu gründen, sondern "nichtswerthige, liedersliche Hauswirthe, die die meiste Zeit in Faulheit und Müssiggang zubrachten, und was man ihnen an Vieh und unentbehrlichen Werkzeugen an die Hand gab, wieder verkauften und so an den Bettelstab kamen, so daß man sie, wenn sie nicht von selbst das Land verließen, in die Heimat entlassen mußte."

Neben diesen kamen viele Unbemittelte, welche schon unterwegs Noth und Krankheiten ausstanden und mit ihren Krankheiten auch die Einheimischen ansteckten, so daß auch sie kein gutes Element bilden konnten.

Nur in geringer Zahl fanden sich unter den neu Ansgekommenen auch tüchtige, gesunde Arbeitskräfte, wie sie in der ersten Kolonie vorherrschten.

Kann es uns wundern, daß die kurfürstliche Regie= rung gegenüber der bernischen hiegegen ernstliche Remon=

Reparation von zwei alten Kirchen und Schulen, begleitet durch ein fräftiges Vorschreiben Ihrer kurfürstl. Durchlaucht in Bransbenburg. Bern sindet sich, "weil die Kolonie genießlich gehalten und mit angerühmten landesväterlichen Gnaden und Huld gesforgt wird, zu einer erklecklichen Beisteuer geneigt. Auch die übrigen Orte sollen in diesem Sinne bearbeitet werden." Instruktionenbuch Y 167.

strationen macht, daß sie sich verwahrt gegen solche Ein= wanderer und um Leute bittet, die nicht ganz von allen Mitteln entblößt seien und Lust haben zur Arbeit! — Hiegegen machen Schultheiß und Rathe unter'm 16. Df= tober 1698 geltend, indem sie diese Vorfälle ernstlich be= dauern: "Die betreffende Mannschaft, so mit unserm Consens von hinnen sich begeben, wurde unterwegs hin und wieder, insonderheit unweit Rothweil, durch daselbst herum ver= legt geweste kaiserliche Völker angepackt und allein den Weibern und Kindern, sammt andern zum Kriegsdienst nicht minder dann zur Arbeit Untüchtigen der Fortgang gestattet. Dann haben sich zu benjenigen, die mit un= ferm Buffen weggezogen, hinderrucks auf den Granzen und außert benfelben viel andere Mittellose und Arm= selige geschlagen, die sich der churfürstlichen Gutthaten unwürdig theilhaftig gemacht und unsere Pässe gefährlich mißbraucht haben." Das Schreiben schließt mit der Bitte, der Kurfürst möge deßhalb den gegen die niedergelassenen Schweizerfamilien gezeigten guten Willen nicht absetzen, in der Hoffnung, dieselben werden durch Wohlverhalten Dero gnädige Benevolenz sich verdienen.

Auf diese Krisis, wir möchten sagen Säuberung hin schienen die schweizerischen Kolonien in der Mark sich eines gedeihlichen Zustandes erfreut zu haben; selber die pietistischen Unruhen, die damals die Kunde durch die protestantische Welt machten, waren nicht im Stande, den Frieden der schweizerischen Gemeinden mehr als nur vorsübergehend zu stören, indem gegen die Betreffenden, meistens Berner aus Uetendorf, von den Behörden mit aller Strenge eingeschritten und dieselben an die Mecklenburgissche Grenze verwiesen wurden.

Jedenfalls ein nicht unwichtiger Grund dieses Gebei= hens ist in dem eigenthümlichen Verhältniß zu suchen, in welchem die Schweizerkolonien zu der brandenburgischen Regierung standen; sie bildeten, nach dem Ausdruck eines ihrer Prediger, ein ganz von den märkischen Einwohnern abgesondertes Völklein; ihre Obrigkeit war nächst dem König das Oberdirektorium in Berlin, so daß weder das Kammergericht, noch selbst das geistliche Con= sistorium, mit Ausnahme der Matrimonialsachen, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen hatte. Aber und die Lutheranischen Nachbarn? Gewiß konnten sie nur mit scheelen Augen auf diese und andere Privilegien, wie z. B. Steuerfreiheit, blicken, womit die fremden Einwanderer, die nicht einmal ihre Religion theilten, versehen waren. Waren doch damals der Papst und der Türke*) den ächten Lutheranern nicht mehr verhaßt als ein Calvinist, und die kleinste Abweichung nicht nur von der orthodozen Lehrmeinung, sondern auch von irgend einer äußerlichen Zufälligkeit galt für fluchwürdige Verdammniß.

Als daher König Friedrich I. Miene machte, die besondere Verwaltung aufzuheben, legte sich selber die Bernerregierung in's Mittel und bat in einem Schreiben vom 2. Dezember 1705, die Kolonisten in Beziehung auf Verwaltung und Jurisdiftion alleinig und unzertheilt von dem angeordneten Oberdirektorio fürders dependiren zu lassen, damit bei einer und der gleichen Regierung die Gemüther auch einig und gleich erhalten, alle sonst besorsgende Zwietracht gemieden und die Kolonien in ihrem Gedeihen nicht etwa gehemmt werden möchten.

^{*)} Eberth I, S. 411.

Wie wohlthuend mußte da die ausdrückliche Erklärung König Friedrichs I. vom 15. August 1707 wirken: "daß die in unsern Aemtern eingesetzten schweizerischen Kolonien mit den alten Unterthanen inseparate unter der unversänderten Direktion des Oberdirektoriums sowohl in civilibus et criminalibus, als in ecclesiasticis einig und allein stehen und bleiben sollen."

Drohender war das Gewitter, das sich über die erste Bernerkolonie in Golm, Nothwerder und Galin zusammen= zog. Der erste Angriff kam von einem feindseligen luthe= rischen Amtmann her, der in einer Untersuchung über die dortigen Familien, ihre Wirthschaft, ihre Erfüllung der Verpslichtungen, die sie gemäß getroffenem Kontrakt über sich genommen, herausfand, daß die Gemeinde eine Schulsdenlast von 34,505 Thalern auf sich geladen habe, worunter auch die Neisekosten und andere Ausgaben, die der große Kurfürst niemals anzurechnen sich verpslichtet hatte, begriffen waren. Bis jetzt gelang es dem Pfarrer Lupichius, den Sturm zu beschwören und von dem König die Antwort zu erhalten: die Schweizer möchten in Gottes Namen in ihrem bisherigen Stande verbleiben.

Schlimmer wurde die Lage der Bernergemeinde seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I., dessen höchste Staatsweisheit die Sparsamkeit war, und der gleich nach seiner Erhebung auch die königliche Schweizergarde entließ; eine Maßregel, die wegen der Härte und Kücksichts= losigkeit, womit sie durchgeführt wurde, zu Remonstratio= nen von Seite Berns Veranlassung gab. Nicht bloß bei harten Reden blieb es, wie von Seiten des Amtskammer= präsidenten: "Ihr faulen Schweizer habt den Bruch so lassen eingehen, daß er sast unnutzbar geworden ist, und habt nun bald 30 Jahre frei gesessen, ohne der gnädigsten

Herrschaft was zu geben." — Es kam zu bedeutenden Erhöhungen des Pachtzinses, so daß der Pfarrer Arbeit genug hat, die Leute, die voll Lamentirens sind, in diesem Kreuz und Trübsal zu trösten. Schon denkt dieser daran, als letzter Seelsorger die schwer heimgesuchte Gemeinde nach dem Vaterlande zu geleiten, und bittet seine gnädi= gen Obern um Weisungen in dieser schwierigen Lage, zumal es des Königs bestimmt ausgesprochene Resolution sei, die Potsdamer Schweizer nicht mehr zu dulden, wenn fie nicht bezahlen wollten. Rein einziger Staatsminister, nicht einmal der mit Bern befreundete und verburgerte Graf und Burggraf von Dohna darf es wagen, zu Gun= sten der Bernerkolonisten ein Memorial anzunehmen. Der Pfarrer selbst mußte sich von Seite des Amtmanns eine grobe Behandlung gefallen lassen*), als er mit aller Bescheidenheit sich über das angethane Unrecht beschweren wollte. "Welch ein Elend, wenn Greise und unerzogene Waisen zum Spott und Spektakul der Lutheraner, die ohnedieß ihre Freude über dieß Unglück der Schweizer ziemlich deutlich merken lassen, müßten betteln gehen!" — Schultheiß und Räthe unterließen auch wirklich nicht, in einem Schreiben vom 24. Juli 1713, ihre gedrückten Landsleute nachdrücklichst zu empfehlen, daß sie nicht wegen namhafter Erhöhung des Pachtzinses in's Elend wandern muffen und die von dem erlauchten Bater bes Königs eingeweihte reformirte Kirche zum Spott und Spektakel anderer Religionen werde; sie erinnert an die alten Verträge des großen Kurfürsten und bittet, diese armen Glaubensgenossen, die vor so Langem ihr Bater=

^{*) &}quot;Er traktirte mich wie einen Sundejungen", schreibt er.

land verlassen und Alles mit sich genommen, nicht über ihr Vermögen zu beschweren.

Zugleich vergißt sie aber auch die weltliche Klugheit nicht und gibt dem Pfarrer Lupichi die bestimmte Weisung: "Wir befehlen dir, diesen guten Leuten wohl vorzustellen, daß sie sich nicht die Rechnung machen muffen, alle Zeit auf dem ersten Fuß wie zu Anfang in dieser Kolonie zu verbleiben; sie werden sich nach Artikel 5 des Traktats zu einem billigen Grundzins bequemen muffen, zu welchem Ende sie sich der Sparsamkeit und unverdrossenen Arbeit befleißen muffen. Dabei sollen fie fich wohl hüten, sich von ihren Häusern und Höfen wegzubegeben, wodurch sie in äußerstes Elend gerathen und aller Heimat privirt würden. Denn wieder allhero zu kommen, nachdem sie mit Hab und Gut unter eine andere Regierung sich gesetzt, sollen sie sich Auch würde es keine Gedanken und Hoffnung machen. mißlich sein, sie nach so langer Abwesenheit mit vermehrten Familien allhier wieder aufzunehmen." Uebrigens übersenden Schultheiß und Räthe zur Bezeugung ihres Mitleids und zur Handreichung für arme, übelmögende, alte Personen und Waisen ein Wechselbrieflein von 100 Thalern.

So fand sich die Regierung auch nach 30 Jahren immer noch verpflichtet, für die Ihrigen im Ausland zu rathen und zu sorgen und Klugheit mit liebreicher Handreichung zu verbinden.

Um nun noch von den einzelnen Kolonien ein Wort zu sagen, so sind zwei Gruppen derselben zu unterscheiden: 1. Die in der Nähe von Pot 3 dam gelegenen kleinern Niederlassungen, die zusammen eine Gemeinde ausmachten und nur aus Bernern bestanden; sie bildeten gleichs sam den Grundstock der schweizerischen Auswanderung nach Brandenburg. Diese Gemeinde, welche aus etlichen zwanzig

Familien gebildet wurde, vertheilte sich auf den Golmersbruch*), Gallin, Nothwerder und Neu-Toplitz, einem Meierhof, der wegen der beständigen Wassernoth gegen eine kleine Pension hinzugefügt wurde. Obgleich diese Kolonisten sich ganz wohl standen und ihre jährliche Arende pünktlich zahlten, wurden sie doch genöthigt, einen bedeutend höhern Pachtzins zu bezahlen, wie oben gezeigt wurde.

Die zweite Gruppe bildeten sechs folgende Gemeinden, von denen die meiften ebenfalls aus Bernern und nur eine vorzugsweise aus Zürchern zusammengesetzt war, zu deren Organisirung, namentlich Erbauung der Kirchen, auch bei weitem die meisten Collekten aus Bern geflossen waren: 1. Lehnin mit dem Dörfchen Michels= dorf, welches für die mindeste Colonie galt, theils wegen schlechten, sandigen Ackerbodens, theils wegen Mangels an Wiesenwachs. Die Michelsdörfer waren die letzten nach Brandenburg ausgewanderten Schweizer, mit denen man nirgends anders hingewußt; daher auch große Nahrungs= forgen bei diesen Leuten. 2. Lindow sammt einigen Filialen; scheint zu den wohlhabendern Gemeinden zu ge= hören. 3. Ebenso Ludersdorf, ebenfalls mit Filialen, welches in guten Verhältnissen war. 4. Neu=Ruppin mit Storbek. 5. Linow; von dieser Colonie wird ge= sagt, sie sei die "unkommlichste", sei abgelegen, nahe bei einer Buste. 6. Neustadt=Eberswalde, die einzige Gemeinde, die meist aus gewerbtreibenden Zürchern bestand.

Nach einem eigenen furfürstlichen Erlaß sollten die Pfarrer zu diesen Gemeinden aus der alten Heimat

^{*)} Bruch bedeutet eine durch einen Damm dem Wasser ab= gewonnene Niederung.

genommen werden, und zwar so, daß in den ersten Jahren der Colonien die Berner und Zürcherregierung dieselben ein= fach erwählten und dem jeweiligen Landesherrn empfahlen; später jedoch durch denselben bestätigen ließen, nachdem sie dieselben durch das jus præsentandi vorgeschlagen hatten. Da nun aber die verschiedenen Gemeinden in Bezug auf Annehmlichkeit, Wohlhabenheit, Einkommen sehr verschie= den waren, so kam es öfter zu unerquicklichen Auseinander= setzungen zwischen ben Ständen Bern und Zürich. hatte nämlich der König Friedrich I. die sechs Kolonien so vertheilt, daß Lindow, Ludersdorf und Neustadt mit zürcherischen, die übrigen drei mit bernischen Pfarrern besetzt werden sollten; dabei sollten beide gleiches Recht haben, so daß laut einem spätern Zusatz vom 28. Dezember 1711 der modus alternationis statt habe, und wenn eine Pfarrei mit einem Prediger aus Zürich besetzt worden sei, die nächst erledigte mit einem solchen aus dem Kanton Bern versehen werden solle.

Diese Alternation fanden nun die Berner nichts weniger als billig, zumal bei ihnen der Wechsel weit öfter stattsinde als bei den Zürchern; nach Verlauf von sechs Jahren erhalten in der Regel die Berner-Pfarrer eine einträgliche Pfründe in der Heimat, während die Zürcher lebenslänglich bleiben. Als sich nämlich Niemand zu der erledigten Pfarrei Potsdam meldete und als Grund ansgegeben wurde, daß die Pfarrer zu lang in der Fremde ohne Beförderung gelassen würden, so wurde beschlossen, daß inskünstig der nach der Kolonie erwählte Pfarrer nach Verlauf von 6 Jahren sich in die Heimat begeben dürfe, um anständig befördert zu werden*).

^{*)} Rathsmanual 71, S. 102.

Nach mehreren fruchtlosen Berathungen und Vorsschlägen wurde endlich an der Jahresrechnung zu Baden 1725 folgendes Abkommen zwischen Zürich und Bern geschlossen: Die sechs schweizerischen Pfarreien in der Mark Brandensburg, deren Besetzung 1711 den beiden Ständen Zürich und Bern von dem damaligen König concedirt worden, werden folgendermaßen unter die beiden Stände verloost: Zürich erhält Lindow mit dem Ertrag von 300 Thlr.

Neu=Ruppin " 310 " Lehnin 225 11 " Ludersdorf Bern 350 11 " Neustadt=Eberswald 230 Linow mit dem 280

Geht einem Stand eine Pfründe verloren, so soll mit der geringsten dritten alternirt werden, bis man die sechste wieder bekomme zc.

Bei Anlaß der Besetzung der Pfründen möchte es nicht unpassend sein, auch noch zum Schluß ein Wort über die Pfarrer, wenigstens die bedeutendern derselben, zu sagen. Denn wahrlich, diese hatten oft keine leichte Aufgabe; bald mußten sie gegenüber den Behörden für ihre Gemeinden in den Riß treten, ja sogar dem obersten Landesherrn ein freimüthiges Wort sagen; dann hatten sie keinen leichten Stand gegenüber den lutherischen Nachsbarn, die ohnedem gegen die bevorrechteten Auswanderer nicht zum besten gestimmt sein mochten; endlich waren sie auch die Vermittler und Berichterstatter gegenüber der heimischen Obrigkeit, mit welcher sie nicht am wenigsten suchen mußten, in gutem Vernehmen zu verbleiben.

Die rechten Männer zu dieser schwierigen Stellung auszuwählen, scheint denn auch Schultheiß und Räthen besonders am Herzen gelegen zu haben; wenigstens gibt ein Zürcher Pfarrer (Meister) nicht ohne Anflug von Eifersucht denselben das Zeugniß:

"Es scheint eine besondere Politik des löblichen Kanstons Bern zu sein, daß sie meist solche Leute hersenden, die sich die Gunst der Herren Kirchenräthe zu erwerben geschickt sind. Sie sehen wohl aus, haben wohl studirt und wissen sich höslich zu benehmen. Auch dieses nicht zu vergessen, so bringen sie allemal etliche hübsche Saanenkäse und Glarnerzieger mit, womit man hie zu Land ebenso verwunderliche Ding als mit dem pulvere sympathetico ausrichten und überall ein gutes Geblüt machen kann."

Um gleich mit dem ersten Kolonieprediger, dem schon erwähnten Elisäus Malacrida, zu beginnen, so scheint derselbe von Anfang an nicht "ohne Repugnanz in Ansehen anderweitig Ihme vorstehender Fortun" seine Stelle angetreten zu haben; schon ein Jahr nach seiner Ankunft bewirbt er sich für die durch die Beförderung des Prosessors Henzi an die Pfarrei Vinelz ledig gewors dene prosessio græco-ethica, und zwar ohne vorhergegangene Disputation, und wird auch auf die Empsehlung des Kurfürsten hin zu dieser Stelle gewählt, wozu er mehr Lust zeigte als zum praktischen Pfarrberus *).

^{*)} Malacrida starb als Professor der Theologie 1718. Er war der Größsohn des Anno 1620 mit großer Mühe und auf unwegsamen Gegenden dem Veltlinermorde entstohenen Elisäus M., welchem sechs seiner Geschlechtsgenossen zum Opfer sielen; sein Vater Petrus war Burger in Bern und nach einander Pfarrer in Neutigen, Wyl und Feldprediger in dem 1671 neu errichteten Regiment von Erlach in Frankreich. Elisäus hinter-ließ eine Menge gelehrter Abhandlungen. — (F. Leu.)

Schon weit mehr arbeitete sich sein Nachfolger in sein Amt hinein und verwaltete es mit vieler Treue und Erfolg; erst nach 18jähriger gesegneter Amtsthätigkeit bewarb er sich um eine Stelle in der Heimat. Alb. Wyttenbach befand sich noch auf der Universität Marburg, als er "ohne Wissen und Begehren unter Vertröstung baldiger Erlösung auf den gefährlichen Posten gesandt wurde." — Die Pfarrei Wohlen unweit der Hauptstadt war der Lohn für seine treuen Dienste.

Als er bereits zwei Jahre in der Heimat gewirkt, er= ging schon in vorgerückteren Jahren an ihn der Ruf an die Pfarrstelle in der Amtsstadt Lehnin, eine der sechs schweizerischen Kolonien, sammt der Inspektion über die übrigen schweizerischen Kolonien und Gemeinden; ein Ruf, den er nicht ablehnen zu dürfen glaubte, so vortheilhaft die heimatliche Pfründe Wohlen auch sein mochte. Bereits war auch die Regierung im Begriff, ihn auf's Neue aus dem bernischen Kirchendienst zu entlassen, da kam eine namhafte Menge von seinen Pfarrkindern in die Stadt vor Schultheiß und Räthe, fiel ihnen unter Thränen zu Füßen und bat so flehentlich um Christi und ihrer Seelen Erbauung willen, diesen ihren herzwerthen Seelenhirten nicht von ihnen zu nehmen, daß die Regierung glaubte, einem so sehnlichen Verlangen nicht widerstehen zu dürfen, sondern denselben der Gemeinde Wohlen als ihren Pfarrer und Seelsorger ließ. Er starb als Dekan des Kapitels Büren im Jahr 1738, nachdem er öfter in Sachen der brandenburgischen Kolonien wegen seiner Sachkenntniß vom Convent um seine Ansicht und seinen Rath befragt worden war.

In sehr schwierigen Zeiten stand Pfarrer Sigmund Lupichius seiner Gemeinde zur Seite und setzte sich

durch seine kräftige Fürsprache selber den Beleidigungen erbitterter Beamten aus. Charakteristisch für die Aussdrucksweise seiner Zeit ist das Schreiben, mit dem er, damals Student auf der Universität zu Leyden, seine Berufung annahm: "Weilen es Jesu Christo dem Erzshirten gefallen wollen, mich unwürdigen jungen Hirtenskanden auszusenden, seine Schase zu weiden und mich also zu einem Seelsorger der Gemeinde zu Potsdam zu verordnen: als din ich geneigt, dieser Vokation willigst zu gehorchen" zc. Als einen Beweis seiner nicht gewöhnslichen Befähigung ist wohl seine im Januar 1717 ersfolgte Ernennung zum reformirten Hosprediger der Erbsprinzessin von Würtemberg anzusehen; ob er je wieder in die Heimat zurücksehrte, habe ich nicht ermitteln können.

Nicht minder ehrenvoll ist das Zeugniß, welches der Kirchenvorstand von Neustadt seinem im Jahr 1718 zum Pfarrer von Bremgarten erwählten Seelsorger Johann Georg Ludwig Leuw gibt, der seit vier Jahren unter ihnen wirkte: "Er hat sich seiner Heerde treulich ange= nommen und mit Lehr und Leben große Erbauung ge= schafft, daher es geschehen, daß er bald unser Herz ge= wonnen, wie er denn auch sogar das Herz der Lutheri= schen vom Obersten bis zum Untersten eingenommen." — Der Kirchenvorstand richtet an Schultheiß und Räth eine Supplik, der sich auch die lutherischen Prediger ihrer Stadt anschließen, sie möchten gestatten, der neugewählte Pfarrer von Bremgarten möge bei ihnen bleiben, wozu auch der König seine Einwilligung gebe. — Obgleich die Regierung völlig geneigt war, zu willfahren, so mußte jett Leuw wider seinen Willen in die Heimat pilgern, weil während dieser Verhandlungen die Zürcher einen neuen Pfarrer gewählt hatten, der nicht mehr zurückgeschickt werden

konnte. Leuw, bis 1750 in Bremgarten, starb hoch= betagt 1760 als Pfarrer in Signau.

Eine ber bedeutendern firchlichen Personen in Berlin, wenn auch nicht Prediger der Kolonien im engern Sinne, ist Dr. Jeremias Sterchy (gewesener Professor in Laufanne), der schon früher eine Zeitlang in Berlin sich aufgehalten und nun i. 3. 1703 zum ersten Prediger an der neuerbauten reformirten Pfarrkirche in Berlin er= wählt wurde*). Unter ben Gründen seiner Berufung wird neben seiner ungemeinen Erudition und trefflichen Predi= gergabe angeführt : sein großes Geschick in glücklicher Stif= tung des Kirchenfriedens unter den Evangelischen. Der König fügt dem Erwählungsschreiben bei: "Auch wir haben an seinen stattlichen Gaben und exemplarischem theologischem Wandel ein besonderes Vergnügen getragen und ihn mit einer raisonnable appointement zum professor honorarius bei unserer Universität Frankfurt a./D., soweit es seine Verrichtungen bei ber Gemeinde zulaffen, bestellet." Er wurde auch Mitglied ber Königlichen So= cietät der Wissenschaften in Berlin und war der Verfasser mehrerer philosophischen Werke.

Von Beat Ludwig Benteli, der als Feldprediger in dem bernischen Regiment Tscharner in den Generalstaaten nach Lehnin berusen worden war (i. J. 1706)
und daselbst 18 Jahre in gesegneter Amtsthätigkeit wirkte,
besitzen wir einen eingehenden Bericht über die schweizerischen Kolonien in Brandenburg; er starb i. J. 1752 als
Pfarrer in Huttwyl, wohin er i. J. 1721 berusen worben war.

^{*)} Er war aus Yverdon gebürtig und von 1685 an Professor der Philosophie an der Akademie zu Lausanne gewesen.

Aber der eigentliche Nestor der Kolonieprediger war der Zürcher=Pfarrer Herfules Dälliker von Lindow, der i. J. 1718 von sich selber nach Zürich berichtet: "Ich bin durch Gottes Gnade 28 Jahre hier, habe wegen der Kolonie Vieles ausgestanden, den Verlauf aller Dinge gelegentlich nach Hause berichtet, der Kolonie manchen Vortheil zuwege gebracht."

Jedenfalls haben diese äußersten Vorposten der schweiszerischen reformirten Kirche tüchtige Kämpfer für die Wahrsheit herangebildet, die in ihren reisern Jahren in der Heimat die gewonnenen Lebenserfahrungen und Kenntnisse anzuwenden vielfache Gelegenheit fanden.

Aber und das spätere Schicksal dieser Kolonien? Was ist aus ihnen geworden? — Was wird aus dem kleinen Flüßchen, wenn es in den großen Strom einmundet? Gine Strecke erhält es noch sein Sonderleben, bis es von dem mächtigen Strom mit fortgerissen wird in die gemeinsame Strömung. Die ersten Auswanderer waren nach und nach ausgestorben; eine andere Generation, die in der neuen Heimat geboren war, trat an ihre Stelle; auch die Regierung hatte nicht mehr das gleiche Interesse. Wenn sie gleich noch 1735 auf die Nachricht, der König gehe damit um, ohne Rücksicht auf Bern die erledigte Pfarrei in Potsdam zu besetzen, reklamirt und auf ihre Rechte aufmerksam macht, so geschieht es doch auf eine so zahme Weise, daß sie ausdrücklich hinzufügt, man wolle der königlichen Majestät nicht beschwerlich fallen mit Vor= stellungen, sondern überlasse die Sache dem Gutfinden derselben; man hoffe nicht, daß das Benehmen der Pfarrer dazu Anlaß gegeben habe. Und schon zwei Jahre später schreibt der in der Folge zum Pfarrer von Neftenbach erwählte Meister von Lindow: "Alle bernischen Kolonie= prediger sind nun wirklich fort und keiner ist im Lande, und c8 scheint, als ob Seine königl. Majestät, die doch selber Burger in Bern sind, keinen ihrer Mitburger mehr in's Land berusen und als ob der löbl. Kanton Bern keinen mehr herschicken wolle" u. s. w.

Nebrigens konnte auch der absolutistische König Friesdrich Wilhelm, so sehr er auch bemüht war, den Strom der Auswanderung in kleinern und größern Massen in seine spärlich bevölkerten Provinzen zu leiten, und namentlich sich einen berühmten Namen machte durch die Aufnahme von 15—16,000 vertriebenen Salzburgern in Preußen, solche Sondereristenzen, gleichsam kleinere Staaten im ganzen großen, nicht in ihren besondern Privilezgien bestehen lassen, und so kommt es, daß die Berichte und Korrespondenzen in den letzten Jahren von Friedrich Wilhelms Regierung gänzlich schweigen von den schweizzerischen Kolonien in der Mark*).

Jedenfalls hat also auch die Schweiz neben den Holländern, Franzosen, Böhmen, Salzburgern, Waldensern einen Beitrag geliefert zur Bildung eines Staates, der hundert Jahre später eine so große Bedeutung in Europa haben sollte.

^{*)} Die Quellen zu dieser Arbeit sind in unserm Staatsarchiv enthalten und besinden sich im "Brandenburgbuch" und in den deutschen Missivenbüchern der Zeit; gedruckt sind die ersten Maßregeln der Regierung und der Bericht Dr. Bauernkönig's von seiner ersten Reise in der "Bernischen Monatsschrift" von 1825, Februarheft bis Juni.